

Im Blickpunkt: Die Westwall-Bunker – Steinerne Zeitzeugen in Gefahr

„Otterbach-Abschnitt“ erlangte traurige Berühmtheit

Gräben und Bunker ziehen sich wie ein rotes Band durch die Natur – Nach der Zerstörung bei Kriegsende droht nun neue Gefahr

VON UNSERER MITARBEITERIN
BRIGITTE SCHMALENBERG

► Nicht immer sind strahlender Sonnenschein und ein blauer Himmel das beste Wetter für eine Wanderung. Manchmal malt ein nebelverhangener, trister Spätherbsttag das passende Stimmungsbild. Dies gilt ganz gewiss für jene Tour, von der hier die Rede sein soll: eine abenteuerliche, geschichtsträchtige Pirsch auf den Spuren des einstigen Westwalls, ein Erkundungsmarsch entlang ausgehobener Schützengräben und zerfallener Geschützstände, vorbei an zerstörten Bunkern und verrotteten Wasserbasins, nur wenige Meter abseits der ausgewiesenen Wanderwege und doch in einer völlig anderen Welt.

Zum Glück auch in eine andere Zeit, denn der Westwall ist ein Relikt des Dritten Reiches, gebaut als „Bollwerk gegen den Erbfeind im Westen“, gefeiert als „gigantischste Befestigungswerk aller Zeiten“, gedacht als Schutzschild und sichere Grundlage für militärische Aktionen gen Osten.

Schwerpunkt dieses Grenzwall war – neben der Region um Pirmasens – das Gebiet südlich von Landau, wo drei hintereinander liegende Kampflinien aus dem Boden gestampft wurden. Besonders stark befestigt war ein 14 Kilometer breiter Streifen zwischen Wasgau und Bienwald, der als so genannter „Otterbach-Abschnitt“ traurige Berühmtheit erlangte. Allein auf der Gemarkung Oberotterbach gab es 340 Bunker und Befestigungswerke verschiedener Stärke und Größe, dazu eine Höckerlinie mit Minenfeldern und eine „Pionierstraße“, auf der man heute noch in den nahen Wald gelan-

gen kann, genau zu jenen Stellen, wo noch im März 1945 hunderte Soldaten den Tod fanden.

Die von der Natur überwucherten, aber immer noch tiefen Schützengräben, ziehen sich wie ein roter Faden durch große Waldstücke. Sie vernetzen – Maulwurfsgängen gleich – die düsteren Stätten einstiger Kämpfe, führen zu Geschützständen, zu ausgehöhlten, verwurzelten Unterschlüpfen und verbinden die gesprengten Bunkeranlagen, deren zerklüftete Betonklötze grotesk in den Himmel ragen. Wer genauer hinsieht, der fin-

det Einschusslöcher, Lüftungsschächte oder Spuren von Feldbettenbefestigungen.

Die Zeit heilt Wunden, so sagt ein Sprichwort, und fast könnte man glauben, die Natur wolle diese Theorie auf dem „Hohenberg“ auf makabere Art und Weise unter Beweis stellen. Längst hat sie die schaurigen Reste des Krieges in sanftes Grün getaucht: Um die kalten Wände der grauen Betoniganten schmiegt sich weiches Moos, zwischen Mauerritzen krabbeln seltene Käfer, in den Hohlräumen überwintern Fledermäuse und in vielen Nischen wachsen Stalaktiten von den Kalk absondernden, überhängenden Decken. Fast könnte man meinen, der malträtierte Wald und die gequälten Bürger hätten endlich ihren Frieden gefunden.

Doch da ist neue Gefahr in Verzug. Denn die imposanten Mahnmale der Vergangenheit und ökologischen Ni-



Eingehüllt in einen Mantel aus Moos und anderem Grün präsentiert sich dieser Bunker in der Nähe von Oberotterbach. Schon der Eingang zeugt von dem monumentalen Bauwerk. —FOTOS: THÜRING

schen der Gegenwart sollen deutschen Gesetzen zufolge keinerlei Zukunft haben. Aus Sicherheitsgründen werden sie nämlich im Auftrag der Oberfinanzdirektion und unter der Regie des Bundesvermögensamtes nach und nach abgetragen.

So werden die einst von den Amerikanern gesprengten Bunker fast 60

Jahre nach Kriegsende ein zweites Mal geschleift. Der Beton wird zertrümmert, die Steinhaufen mit Erde bedeckt und dann der Natur überlassen. Betonröhren schaffen für Kleintier Verbindungswege zwischen den überdachten Hohlräumen und der „Außenwelt“. Auch diese seltsam anmutenden, kugelförmigen und grasbewach-

nen Erhebungen kann man im Oberotterbacher Wald bestaunen. Allerdings bedarf es großer Fantasie, um dabei jene Geschichte zu erraten, die sie verborgen. Genau deshalb regt sich in der Bevölkerung Widerstand. Denn der Westwall und seine Bunkerreste sind unwiderruflich mit der Ortsgeschichte verbunden.

STICHWORT

Der Westwall

Der Westwall, auch „Siegfriedlinie“ oder „Germanischer Limes“ genannt, ist das Gegenstück zur französischen Maginot-Linie. Er wurde errichtet, um Deutschland vor dem „Erbfeind Frankreich“ zu schützen und so ungehindert Krieg gegen Polen und die Tschechoslowakei führen zu können.

Die Bauarbeiten begannen 1936 und wurden 1938 intensiviert. Zwischen Brüggen (Niederrhein) und Lörrach (Schweizer Grenze) entstand ein 630 Kilometer langer Verteidigungsgürtel mit über 20.000 eng aneinander liegenden, mit Schützengräben verbundenen Bunkern, mit Panzerwerken und Stollen, Minenfeldern, Höckerlinien und Panzergräben. Unter der Regie von Dr. Fritz Todt, dem Generalinspekteur für das Deutsche Straßenwesen, arbeiteten mehr als 500.000 Menschen in Tag- und Nachtschichten rund um die Uhr. Alte Straßen wurden ausgebaut, Pionierstraßen, Feldeisenbahntrassen angelegt. Insgesamt wurden entlang der Westgrenze acht Millionen Tonnen Zement und 1,2 Millionen Tonnen Stahl verbaut. Zwar war das Verteidigungswerk bei Kriegsbeginn noch gar nicht fertig, doch machten die Franzosen nie die Probe aufs Exempel. Erst Ende 1944/45 wurde der Westwall zum Kriegsschauplatz. Den Deutschen fehlte es nun an Waffen, Munition und Verteidigern, ihre Befestigungsanlage wirkte gegen die modernen Waffen und die Taktik der Amerikaner fast antiquiert. So gelang den Amerikaner unter großen Verlusten der Durchbruch. Nach Kriegsende wurden die Bunker auf Befehl der Amerikaner gesprengt. (ttg)

Museum lässt ins Bunkerleben blicken

► BAD BERGZABERN. Eine Besonderheit in Sachen Westwall gibt es in Bad Bergzabern zu bestaunen: Dort ist in fast originalgetreu erhaltenen und eingerichteten Geschützanlagen im Norden der Stadt das Westwall-Museum eingerichtet. Zu sehen gibt es dort Anlagen, die im Krieg verschiedene Geschütze beherbergen konnten. Das Museum gewährt einen Einblick in das Bunkerleben der Soldaten. Diese mussten beispielsweise in Schichten auf Pritschen schlafen, weil ein geplanter Mannschaftsraum nie realisiert wurde.

Geöffnet ist das Museum jeden ersten Sonntag im Monat von März bis einschließlich Oktober von 10 bis 16 Uhr (von Juli bis Oktober jeden Sonntag), außerdem Ostersonntag/Ostermontag, 1. Mai, Pfingstsonntag/Pfingstmontag und 3. Oktober; Gruppen außerhalb der Öffnungszeiten nach Vereinbarung: 06398 367. (red)

KOMMENTAR

EINFACH UND WIRKUNGSVOLL

VON BRIGITTE SCHMALENBERG

► „Genial“ – so nennt Zeitzeuge Willi Fischer das Konzept, mit dem Dr. Klaus Backes eine Denkmalzone für die Ruinen des Westwalls einrichten will. Und jeder, der erkannt hat, dass dieses einfache, wirkungsvolle Konzept im Grunde nichts anderes will, als die staatliche Vernichtung bestehender Mahnmale zu stoppen, um sie in einem neuen Kontext erfahrbar zu machen, wird dem zustimmen. Bleibt zu hoffen, dass dem engagierten Historiker keine allzu großen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Die Fragen der Verkehrssicherungspflicht und der deutsche „Sicherheitswahn“, den Backes im Hinblick auf die „Beerdigung“ der Bunkerruinen anprangert, könnten seinem Konzept zum Verhängnis werden. Wer übernimmt die Haftungspflicht, wenn sich ein Westwall-Wanderer auf weichem Moos wagt und in eine Spalte rutscht? Ist dieses Problem erst gelöst, werden sich gewiss viele Befürworter für eine „Westwall-Denkmalzone Südpfalz“ finden: angrenzende Gemeinden, Schulen und Bildungsstätten, Naturschützer, Biologen, Geschichtskundler, Kunsthistoriker ...

Der Westwall als Weltkulturerbe?

Neuleininger Historiker stellt Konzept „Westwall-Denkmalzone Südpfalz“ vor

► Hitler, der Zweite Weltkrieg und das Dritte Reich gehören zu jenem Teil deutscher Geschichte, über den man nicht gerne spricht. Doch die Vergangenheit, so Tod bringend sie auch war, darf nicht totgeschwiegen werden. Die Überreste des Westwalls sind ein bedeutendes zeitgeschichtliches Dokument, das Beachtung und Schutz verdient, weil es einen Teil dieser Geschichte erzählt. So jedenfalls sieht das Dr. Klaus Backes, in Neuleininger lebender Historiker, Kunsthistoriker und Journalist.

Er setzt sich mit großem persönlichem Engagement für den Erhalt der stummen Zeitzeugen ein. Gerade der „Otterbach-Abschnitt“, dessen zahlreiche Relikte auch heute noch ein so kompaktes Bild von einem geradezu historischen Kriegsschauplatz vermitteln, sollten seiner Meinung nach als flächendeckendes Mahnmale wider das Vergessen erhalten bleiben.

Dem Bestreben des Bundesvermögensamtes, das aus Sicherheitsgründen sämtliche Bunkerruinen dem Erdboden gleichmacht, will der „Geschichtler“ Einhalt gebieten, denn wenn „das Zerstörungswerk“ im bisherigen Tempo weitergeht, werden in 20 Jahren nur noch Schützengräben an den Westwall in Oberotterbach erin-

nern, fürchtet er. „Gedenkstätten für die gefallenen Deutschen und Amerikaner an Originalschauplätzen – vernichtet mit Steuergeldern“, erzürnt sich Backes. Doch den Kopf in den Sand stecken will Backes deshalb keineswegs. Ganz im Gegenteil: An historischem Ort und geschichtsträchtiger Stelle präsentierte er jüngst sein „Konzept Westwall-Denkmalzone Südpfalz“, das auch dem etwas überraschten Oberotterbacher Ortsbürgermeister Fritz Beck interessant erscheint, zumal es global gedacht ist und dennoch in einem durchaus überschaubaren Rahmen verläuft.

Backes will den gesamten „Oberotterbacher Abschnitt“ als „einen der stärksten und am besten erhaltenen Teile des Westwalls unter Denkmalschutz stellen“, womit er gleichzeitig auch dem Naturschutz Vorschub leistet und tourismusfördernde Wirkungen für die Region entfalten will. Als beteiligte Gemeinden nennt sein Konzept Steinfeld (Höckerlinie), Niederotterbach (einstige Panzergräben, heutige Seen), Oberotterbach (Bunker und Schützengräben) sowie das Westwallmuseum in Bad Bergzabern.

Die angedachte, in Deutschland „fast einmalige“ Denkmalzone, so erklärt Backes, könnte aus einem Westwall-Wanderweg mit Hinweistafeln, ei-

ner Gedenkstätte für deutsche und amerikanische Gefallene an einem besonders markanten Bunker und dem Westwall-Museum als zentralem Ort bestehen. Kleinere Museen, etwa die Heimatstube in Oberotterbach, die heute schon Westwallgeschichte präsentiert, könnten den historischen Reigen ergänzen.

Die Kosten für die Umsetzung seines Denkmal-Projektes schätzt Backes eher gering. Gewiss, die Bunker müssten auf Sicherheitsaspekte hin untersucht, von einigen Betonbrocken freigeschlagen und von herausragenden Armierungseisen befreit werden. Ansonsten aber ließe sich vieles in ehrenamtlicher Arbeit bewerkstelligen. Interessant sei eine Kooperation mit den französischen Maginot-Vereinen, dann könnten sogar EU-Gelder fließen. „Nirgends auf der Welt gibt es zwei riesige Befestigungssysteme, die sich einst feindlich gegenüberstanden und heute – auf beiden Seiten – der Erinnerung an die einstige Erbfeindschaft dienen und die gewaltigen Fortschritte seit Kriegsende deutlich machen können“. Mit dieser historischen Tatsache vor Augen hat Klaus Backes als „Fernziel“ für sein Konzept „Westwall-Denkmalzone Südpfalz“ sogar die Anerkennung als Weltkulturerbe im Sinn. (ttg)

Wie der Bau des Walls ein Dorf beeinflusste

Ein Oberotterbacher Zeitzeuge erinnert sich

► Der Westwall gehört zu den dunkelsten Kapiteln deutscher Geschichte. Dort, wo er seine Schneise durch Wälder, Felder und Dörfer zog, prägte er nicht nur die Umwelt, sondern auch das Leben der Menschen. Der 81-jährige Willi Fischer kann davon heute noch lebhaft Zeugnis ablegen.

Als gebürtiger Oberotterbacher hat er den Bau des Westwalls „vom ersten Spatenstich bis zum Ende miterlebt“. Erst nach und nach, so erinnert sich der rüstige Hobby-Geschichtskundler, sei den Bürgern die Tragweite dieser logistisch und organisatorisch gigantischen Baumaßnahme bewusst geworden. Mitten auf die bewirtschafteten Felder, ja sogar zwischen den Häusern, wurden Panzersperren gebaut, und in die umliegenden Wälder hat man mächtige Schneisen geschlagen. Unzählige Transportfahrzeuge rollten Tag und Nacht durch den Ort und die bis dahin unbekannte Region zwischen Wasgau und Bienwald ging bald als „Otterbacher Abschnitt“ in die Literatur ein. Was die Menschen an Ernteaufgängen einbüßten, konnten sie zunächst durch den baubedingten Wirtschaftsboom leicht ausgleichen. „Im Ort gab es bald mehr Fremdarbeiter als Einwohner“, die wurden gegen Bezahlung einquartiert. Fuhrwerksbesitzer und Kleinunternehmer verkauften ihre Dienste, in den Wirtschaften herrschte Hochbetrieb, es floss nicht nur Wein, sondern auch Bier aus einer eigens aufgebauten Abfüllanlage.

Im Krieg wurde der Westwall zunächst nicht auf die Probe gestellt, die Franzosen scheuten den Angriff. Erst Ende 1944 geriet das Bollwerk unter Beschuss und wurde von den Amerikanern unter schweren Verlusten erobert. „Nach Kriegsende“, so erzählt Willi Fischer, der im Afrika-Korps diente und als Soldat am 11. November 1945 entlassen wurde, „waren die Bunker plötzlich alle offen“ und die hungri- gen und Not leidende Bevölkerung nahm sie neugierig in Augenschein. „Lieber zu zweit als allein“ ist man in „unbeobachteten Augenblicken“ mit einem mulmigen Gefühl in der Magengrube in die Bunker eingedrungen und hat mitgenommen, was zu holen war: Feldbetten und Stühle, große Eisenträger für den Hausbau, Bettrost, die nun als Sandsiebe Verwendung fanden, Bettbezüge, aus denen Frauen



Über die Schächte des Westwalls gibt es bis heute keine Infos.

Schürren nähten. Ja sogar die Abdichtungsmis aus den Stahlröhren, die sich bestens als Fahrradschläuche eigneten. In jenen Bunkern, in denen die Amerikaner Schutz suchten, fanden sich essbare Konserven, Lebensmittelpakete und Zigaretten. Doch es gab auch schreckliche Erlebnisse, die sich Willi Fischer, als Mitglied des „Oberotterbacher Suchkommandos“ ins Gedächtnis bohrten. „Ein Bunker war durch einen Flammenwerfer ganz schwarz“, die drei Soldaten, die wir fanden, waren von der extremen Hitze geschrumpft auf Kindergröße – wie Puppen – ein schauerlicher Anblick.“

Dennoch ruhte man nicht, bis alle Toten – „es waren mindestens 150 auf der Gemarkung von 14 Kilometern Länge“ – geborgen und mit Pferdefuhrwerken zum Friedhof abtransportiert waren. „Diese Ehrerbietung war man den Kameraden schuldig“. Ob man nach solchem Grauen überhaupt noch eine Bunkerruine sehen, sich gar für ihren Erhalt einsetzen kann?

Gerade wegen dieser Schrecken, so Fischer, setze er sich vehement für den Erhalt der verbliebenen Westwall-Anlagen ein. Den Plan von Dr. Klaus Backes lobt er als „geniale Idee“. So könne man einerseits den toten Kameraden Respekt zollen, andererseits ein Mahnmale für kommende Generationen schaffen. „Der Westwall ist ein Stück deutscher Geschichte, die kann man nicht ausradieren.“ (ttg)



Setzen sich für den Erhalt der Westwallbunker in der Südpfalz ein: von links Klaus Backes, Ortsbürgermeister Fritz Beck, Willi Fischer und Werner Kern, aufgenommen vor einer Höckerlinie in Oberotterbach.